



Ev.-Luth.
Kirchengemeinde
St. Georg-Borgfelde



Pastor Kay Kraack

Stiftstraße 15
20099 Hamburg

Telefon: (040) 24 90 14
E-Mail: kraack@stgeorg-borgfelde.de

www.stgeorg-borgfelde.de

Vorl. Sonntag d. Kj., RI, Mt. 25, 31-46 **Shit happens** 16.11.19

Die Gnade und der Friede Gottes sei mit euch allen. Amen

Liebe Freundinnen und Freunde Gottes, liebe Gemeinde,

sehr gerne würde ich euch heute mit einer heiteren Predigt den Tag versüßen. Ein wenig Witz und Fröhlichkeit täte uns gut. Aber was soll man machen. Es ist Kirchenjahresendzeit und die Liturgie unserer Gottesdienste ist dunkel gestimmt. Auch jahreszeitlich haben Sonne, Licht und Wärme unsere Region verlassen.

Dennoch – sogar im Winter wenn es schneit – bleiben wir für die Randsiedler Europas und die Sehnsüchtigen der Welt das Paradies auf Erden, ein gelobtes Land, für das man bereit ist, sogar sein Leben zu wagen, um es zu erreichen. Internet und Smartphone haben die Welt durchlässig gemacht. An fast jedem Ort kann man heute sehen, ob es anderswo nicht vielleicht besser ist als daheim. Und so ist es nicht verwunderlich, wenn sich Zigtausende nach Mitteleuropa auf den Weg machen, um ihrer Hoffnungslosigkeit und Armut zu entgehen.

Es ist doch so, dass uns die Globalisierung des Welthandels ungeheure ökonomische Vorteile verschafft hat. Wir verschicken unsere Waren in alle Welt. Dafür kommt das Geld. Doch was ist, wenn statt des Geldes, Menschen kommen? Sehnsüchtige Menschen, ungebildete Menschen, arme Menschen?

Wir begegnen ihnen als Flüchtlinge, als Arbeitssuchende, wir treffen sie als Bittsteller in den U-Bahnen, als Bettler auf den Straßen der Innenstadt, als Gestrandete in St. Georg am Kirchenbüro. Und es sind viele. Sie bitten um Unterkunft, sie fordern Fahrkarten, sie brauchen Geld. Und es ist anstrengend. Und es sind nicht nur freundliche Menschen. Sie belasten uns. Sollen wir sie wegschicken?

Gott bewahre! Keine gute Idee. Denn schon vergessen? Das Evangelium? Jüngstes Gericht? Klingelt da was?

„Was ihr einem von diesen, meinen geringsten Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan“, so könnte der Weltenrichter dann zu uns sprechen.

„Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir nichts zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir nichts zu trinken gegeben. Ich bin Fremder gewesen, und ihr habt mich nicht aufgenommen“ usw.

Und wenn die Menschen ihn dann fragen: „Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig oder nackt oder krank oder im Gefängnis gesehen und dir nicht gedient? Dann wird er ihnen antworten: *„Was ihr einem von diesen Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan.“*

Und dann ließ er die bösen Menschen in das ewige Feuer werfen...

Wenn am Ende der Zeiten Gericht gesprochen wird und unser Leben beurteilt wird, dann – so erzählt es Jesus in dem heutigen Predigttext – wird nicht entscheidend sein, ob wir reich oder arm gewesen sind, ob wir das richtige Bekenntnis oder Parteibuch gehabt haben, ob wir Männer oder Frauen geliebt haben, ja selbst ob wir Christen gewesen sind, wird keine Rolle mehr spielen. Nur die Frage, ob wir den Armen geholfen haben, zählt dann.

Was ihr ihnen getan habt, das habt ihr mir getan. Christus begegnet uns in den Opfern der Welt. Gott und die Armen sind eins.

Darin liegt ein übermenschlicher Anspruch. Ehrlicher Weise muss ich da sagen, das schaffen wir nicht! Das würde die Mitarbeiter unseres Kirchenbüros als Anlaufstelle vieler Bittsteller in den Burn Out treiben. Für diesen Maßstab eines gottgefälligen Lebens bräuchte es Ausnahme-Persönlichkeiten und -Ressourcen. Jesus lebte und handelte unter diesem Anspruch – bis in den Tod. Aber sind wir Jesus?

Der allmächtige Gott erbarme sich unser, er vergebe uns unsere Schuld, so bitten wir vor dem Abendmahl. Wie klein ist man im Angesicht des großen Vorbildes. Werden wir alle in der Hölle schmoren?

Wenn wir einmal sterben und unseren Lebenstaten gegenüber stehen werden, und ich bin davon überzeugt, dass es so geschehen wird, dann wird es uns wehtun, zu sehen, was uns alles nicht gelungen ist auf Erden. Manches ahnen wir schon, denn – wie Goethe schon dichtete „der Mensch in seinem dunklen Drange, ist sich des rechten Weges wohl bewusst“. Wer

später im Feuer sitzt, ist wohl selber schuld. Unser heutiges Evangelium erzeugt keine tröstliche Stimmung. Hab ich ja gesagt.

Vielleicht liegt es auch an der Perspektive. Wir identifizieren uns schnell mit denen, die Gottes Gebot nicht erfüllen. Immer spüren wir nur unser Ungenügen. Warum eigentlich? Geht's uns zu gut? Zwickt das protestantische Gewissen?

Könnten wir jedenfalls einmal mit den Ohren eines Sehnsüchtigen hören, dann bekäme unsere Erzählung eine andere Färbung. Dann könnte sie uns froh machen und uns das Herz erleichtern.

Denn es wäre uns endlich Gerechtigkeit versprochen. Ausgleich der Lebenschancen, Frieden zwischen den Geschlechtern, Freiheit von Korruption und Daseinsvorsorge. Und es wäre wohl allem nicht mehr egal, wie wir auf Erden leben und was wir tun. Denn Gott vergisst die Opfer nicht. Alles wird sich noch auszahlen. Wir werden nicht vergeblich leben und handeln.

Wäre das nicht auch für uns eine wunderbare Verheißung? Oder habt ihr keine Sorgen? Mal ehrlich, wir sind doch nicht nur Gewinner der ökonomischen Entwicklung, sondern zugleich auch ihr Opfer. Wir sind Rädchen im Getriebe eines Turbokapitalismus. Wir leiden unter dem irren Leistungsdruck, unter Hektik und der Angst vor der Altersarmut. Wir sind es, die hier in St. Georg vor Ort den Armen in Suppengruppe, Büro und U-Bahn gegenüber stehen, während die politisch Verantwortlichen meist gut abgeschirmt ihre wichtigen globalen Entscheidungen treffen. Uns

belasten die Schuldgefühle aufgrund der Unvollkommenheit unserer Gesellschaftsordnung. Auch wir sehnen uns nach einer ausgleichenden Gerechtigkeit!

Wäre es also nicht auch für uns ganz wunderbar, wenn auch wir einmal mit unseren Ängsten und Sorgen gehört und geheilt würden? Es wäre eine Befreiung. Denn wir müssten mit unserem christlichen Gewissen nicht mehr jede Last auf Erden schultern. Kein Schreibtisch müsste mehr gänzlich aufgeräumt werden. Wir bräuchten auch nicht mehr alles richtigzustellen. Es dürfte auch etliches liegenbleiben, denn so what, shit happens, irgendwann schafft der große Bruder im Himmel Ordnung. Das Recht ist Gottes Sache, verheißt Jesus. *Werft alle Sorgen auf ihn, er sorgt für euch.*

Die Vorstellung von einem Jüngsten Gericht finden die meisten Theologen grässlich, doch ich finde, sie hat auch etwas sehr Tröstliches. Denn sie stellt der menschlichen Unvollkommenheit die Erwartung einer letzten Gerechtigkeit gegenüber. Und die brauchen wir zur Disziplinierung der Starken, aber besonders auch zum Trost der Schwachen.

Das Bild vom Jüngsten Gericht macht Angst, klar, insbesondere wenn man die lodernen Feuers eines Hieronymus Bosch vor Augen hat. Doch davon sollte man sich nicht schrecken lassen. Denn es bildet nicht die Realität ab. Zu komplex ist das Verhalten von Menschen als gäbe es Gut und Böse in Reinform.

Ich habe noch nie jemanden kennengelernt, aus welcher gesellschaftlichen Schicht und Stellung auch immer, dem es egal gewesen wäre, ob er Gutes oder Böses täte. Insofern glaube ich, dass es bei unserer Perikope in allererster Linie nicht darum geht, Menschen zu verdammen, sondern sie für ihr Verhalten zu sensibilisieren. Und dafür skizziert unsere Tradition ein drastisches Bild. Es soll Schärfe suggerieren, Relevanz, damit wir nicht träge werden auf Erden.

Denn es bleibt nicht ohne Folgen, wie wir leben und handeln. Nicht nur im Gericht am Ende der Zeiten, nein auch schon im gegenwärtigen Verlauf unseres Lebens. Das ist wichtig. Mein Tun und Lassen heute beeinflusst auch das Morgen. Denn wenn ich heute lüge, fällt es mir morgen schon leichter. Jedes Unrecht heute reduziert mein Unrechtsbewusstsein morgen. Genauso wie jede Freundlichkeit heute, wiederum Freundlichkeit für morgen einübt. Alles was wir tun, ebnet der Zukunft gleicher Taten den Boden. Es ist als ob man sich selber im Heute die Schienen legt, auf denen man morgen und übermorgen weiterfährt. In buddhistischer Sprache ausgedrückt, wir fügen unserem persönlichen Karma beständig etwas hinzu und bestimmen auf diese Weise zugleich auch unser weiteres Leben. Das Gute gräbt uns den guten Weg, das Böse einen bösen Weg. Und je länger man auf seiner Spur bleibt, umso schwerer wird ein Wechsel sein. Insofern ist es wichtig, welchen Weg und welche Grube man sich persönlich gräbt. Es ist nicht egal wie man lebt.

Und je mehr wir im Guten uns auch verantwortlich fühlen für unseren Nächsten am Wegesrand, umso freundlicher wird unsere Gesellschaft und Welt sein und umso lieber mögen wir selber in ihr leben. Denn nichts ist schöner, als überall und an allen Orten herzlich und friedlich empfangen zu werden. Das wäre mein Traum und dafür lohnt es sich zu leben. Im Übrigen ist es auch unser Auftrag.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen